Liturgie und Lebenswelt. Studien zur Gottesdienst- und Frömmigkeitsgeschichte zwischen Tridentinum und Vatikanum II. FS Andreas Heinz, hg. von Jürgen Bärsch und Bernhard Schneider (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 95). Münster 2006: Aschendorff, 582 S., kart. 65,00 Euro, ISBN 3-402-402-04075-1.

Die Lebenswelten, an denen uns dieses Buch teilhaben lässt, sind breit gefächert. Sie reichen von den Bruderschaften im alten Erzbistum Trier, von deren Bedeutung im 17./18. Jh. uns Jean Malget einen Eindruck vermittelt (73-91), bis hin zur pluralen Gesellschaft unserer Tage, für die Karl Schlemmer eine "postmoderne Liturgiekonzeption" entwirft, die mittels "innovativ-pluriformer Feiern und Liturgien" auch "suchende Kirchenferne und Ungetaufte" erreichen möchte (531-542). Jürgen Bärsch hat in seinen den Band beschließenden Überlegungen (543-553) die Themenkomplexe und Forschungsperspektiven, die damit angesprochen werden, in vier Gruppen gebündelt, zwischen denen sich freilich mannigfache Bezüge ergeben: Gottesdienst und Frömmigkeit bewähren ihre lebensweltliche Bedeutung nicht zuletzt angesichts der "Krisen und Grenzen des Lebens" - Krankheit, Sterben, Tod -, bleiben dabei aber stets eingebunden in den "Kontext politisch-gesellschaftlicher Interessen" und sind auch nicht zu lösen von der "Sorge um den Lebenserwerb" in Arbeit und Beruf. Im "Phänomen 'Jubiläum'" - der gesellschaftlichen wie individuellen "Inszenierung von Zeit und Gedächtnis" - verschränken sich gleichsam die unterschiedlichen Erfahrungsebenen.
Wer gegenwärtig "nach der Bedeutung von Religion für die Lebenswelt von Menschen fragt, kommt an der Auseinandersetzung mit der Konstruktion von Gewalt auch durch Religion nicht vorbei", schreibt Benedikt Kranemann. Seine Studie zur "Kriegsdeutung durch Liturgie am Beispiel von Feldpredigten des Ersten Weltkriegs" (105-119) gewinnt damit eine bemerkenswerte Aktualität. Das Ergebnis ist ambivalent: Die untersuchten Texte changieren durchweg "zwischen Trost der Soldaten und Legitimaton des Krieges". Vergleichbare Eindrücke hinterlässt der Aufsatz von Philippe Martin (93-103) zu Thomas Le Blanc (1599-1669) und dessen Schrift "Le soldat généreux" (1655) - als Versuch, "zur Humanisierung des Verhaltens der Soldaten" beizutragen. Solche Ambivalenz zeigt sich auch, wenn Alexander Saberschinsky sozialethisch und liturgietheologisch über sog. "Staatsgottesdienste" reflektiert (121-140) - liturgische Feiern aus Anlass staatlicher Gedenktage und politisch-gesellschaftlicher Events, die sich heutzutage - so das vorsichtige Fazit - im Grunde nur noch als ein Spezialfall von "Ritendiakonie" begründen lassen (womit wir wieder bei Schlemmer und seinen Vorschlägen wären).
Von einer Ambivalenz eigener Art zeugt die hymnologische Studie von Barbara Stambolis zur Rolle von katholischen Kirchenliedern im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg (491-515): So wie sich die NS-Liedproduktion kräftig religiöser Bilder und Vorstellungen bediente, so lässt sich umgekehrt beim zeitgenössischen kirchlichen Liedgut (das gilt m.E. ebenso für den evangelischen Bereich) eine deutliche Nähe zu Sprachgestalt und Gefühlslage der NS-Gesänge beobachten. Dennoch - oder gerade deshalb? - konnten die Lieder zu einem "Ausdruck von Widerständigkeit" werden; denn über ihren konkreten Sinn entschied der Kontext, in dem sie erklangen.
Von dem schwierigen Verhältnis zwischen - weitgehend agrarisch geprägter - Gottesdienstkultur und industrieller Arbeitswelt "im langen 19. Jahrhundert" gibt der Beitrag von Bernhard Schneider Kunde (141-183). Immerhin: Man gewinnt den Eindruck, dass die durch die kirchenpolitischen Umstände geförderte Herausbildung eines "katholischen Milieus" nicht unwesentlich dazu beitrug, die katholische Arbeiterschaft - ganz anders als auf evangelischer Seite - zumindest partiell in Kirche und gottesdienstliches Leben zu

reintegrieren. In sachlicher Hinsicht gehört auch die Untersuchung von Werner Müller-Geib zum “Menschenbild liturgischer Texte in ausgewählten Ritualien des 20. Jahrhunderts” (299-312) in diesen Zusammenhang; zeigt sie doch, wie schwerfällig und zeitversetzt liturgische Ordnungen auf gesellschaftlichen Wandel reagieren. Martin Klöckener - er untersucht das wechselvolle Schicksal der Manuale-Ausgaben der Diözese Lausanne-Genf-Freiburg im 19./20. Jh. (457-490) - und Rainer Kaczynski - er präsentiert ein handgeschriebenes Gebetbuch aus dem 18./19. Jh. (439-456) - steuern aufschlussreiche, für die weitere Forschung relevante Aspekte zu diesem Themenbereich bei.
Pastoralliturgische Anregungen vermitteln - volkskundlich, historisch, theologisch fundiert - der Aufsatz von Heinrich Weyers zu Berührungs- und Kontrastlinien zwischen Weihnachtsmarkt und Kirche (185-202) sowie die kreativen Überlegungen von August Jilek zu einer Neugestaltung der Begräbnisriten (391-412). Doch mit der zuletzt genannten Studie befinden wir uns thematisch bereits im Umfeld von Krankheit, Sterben, Tod. Was Franz Kohlschein hier über die geistliche und liturgische Begleitung zum Tode Verurteilter nach dem Bamberger Rituale von 1724 mitteilt (329-349), erschließt einen weithin vergessenen bzw. verdrängten pastoralen Kasus, der erneut das ambivalente Verhältnis von Religion und Gewalt auf eigene Weise dekliniert. Der begrenzte Raum dieser Rezension lässt es nicht zu, die einzelnen Beiträge auch nur andeutungsweise zu würdigen. So kann auf die hymnologischen Untersuchungen von Maria Kohle zu den Endzeit-Liedern im Paderborner Gesangbuch von 1609 (359-372) und von Michael Fischer zu Sterbe- und Begräbnisliedern in Mainzer Diözesangesangbüchern (373-390) nur empfehlend hingewiesen werden. Das gilt auch für die Studie von Manfred Probst zu Maximilian von Eynatten (1574/75-1631) und dessen “Manuale Exorcismorum” (315-328), für die archivarischen Notizen von Martin Persch (351-357) sowie - den Themenbereich “Krisen und Grenzen des Lebens” überschreitend - die anregende musiktheologische Untersuchung von Albert Gerhards zu Mozart (427-438) und den Bericht von Bruno Bürki über eine - von anglikanischen Traditionen beeinflusste - Liturgiereform im reformierten Neuchâtel im 18. Jh. (415-425).
Segenshandlungen und -gottesdienste haben zur Zeit Konjunktur. Das hatten wir bereits bei Karl Schlemmer gelesen. Frieder Schulz zeigt dies nun - nicht ohne kritische Untertöne - auch für den evangelischen Bereich (519-531). Beiträge zur Muttersegnung in der Diözese Konstanz von Klaus Peter Dannecker (205-226) und zu katechetisch-liturgischen Problemen der Erstkommunion, verfasst von Reinhold Malcherek (227-241), eröffnen das Kapitel zu den Lebenswenden. Die Feier von Ehejubiläen - wie von lebensgeschichtlichen Jubiläen überhaupt - gehört selbstverständlich in diesen Zusammenhang. Unter Einbeziehung sozialgeschichtlicher Aspekte untersucht Jürgen Bärsch das relativ junge Phänomen und seine liturgische Gestaltung in deutschsprachigen Ritualien. Er eröffnet damit den Zugang zu einem bisher nur wenig erschlossenen Forschungsfeld (243-279). Dass hier Verbindungen zum Priesterjubiläum vorliegen, scheint deutlich. So schließt sich der Beitrag von Winfried Haunerland zur sog. “Sekundiz” (281-298) - auch dies ein liturgiewissenschaftlich bisher kaum bearbeitetes Phänomen - organisch hier an.
Eröffnet wird der Band durch vier Beiträge grundsätzlicher Art. Bernhard Schneider (5-14) wendet sich einleitend gegen eine polarisierende Bestimmung des Verhältnisses von Liturgie und Lebenswelt, die keineswegs “äußerlicher Bezugspunkt”, sondern “integraler Bestandteil” des Gottesdienstes ist. Er verweist freilich auch - im Anschluss an Siegfried Weichlein - auf das “ambivalente Verhältnis” beider Größen, sofern Religion - und mit ihr Liturgie - “alle innerweltlichen Phänomene transzendiert”. Andreas Redtenbacher erkennt in der Entwicklung des Liturgiebegriffs vom 16. bis zum 20. Jh. die Herausbildung eines “explizit

theologischen Liturgieverständnisses” (17-31). Kai Gallus Sander plädiert - in Aufnahme des Axioms lex orandi - lex credendi - für eine “Interaktion von Dogmatik und Liturgie”, die davon ausgeht, dass erst in der gefeierten Liturgie sich die Lehrüberlieferung “wirklich existenziell erfahren lässt” (33-46). Evangelischen Theologen unterstellt er einen gewissen “Vorbehalt gegenüber der Gleichrangigkeit von gefeierter Liturgie und theologisch verantworteter Wortverkündigung” - wobei er übersieht, dass die hier vielfach in Anspruch genommene Kategorie des symbolisch-darstellenden, feiernden Handelns (Schleiermacher) selbstverständlich auch die Wortverkündigung umgreift.
Unter der provozierenden Frage “Bleibt die Liturgie?” macht sich Michael Kunzler auf die “Suche nach einem tragfähigen Kultbegriff” und thematisiert damit das Grundproblem christlichen Gottesdienstes in der (Post-)Moderne (47-70). Wenn ich ihn recht verstehe, tendiert er zu einer schöpfungstheologischen Lösung: Ausgehend von einem dialogischen Liturgieverständnis bestimmt er Gottesdienst als Ereignis “lebenschaffende[r] Kommunikation zwischen Gott und dem Menschengeschlecht.” Was schon für zwischenmenschlichen Austausch zutrifft, gilt auch hier: Ort, Stoff, Medium solcher Kommunikation ist “die Materialität der Schöpfung”. In der Liturgie “nimmt die Begegnung zwischen Gott und Mensch materiellen Charakter an und vermittelt sich in konkreten Dingen und Vollzügen.” So weit, so gut. Aber: Solche “materiellen Konkretionen” des Heils müssen von anderen Erfahrungen unterscheidbar sein. Unterscheiden aber heißt - - Deuten. Und damit wären wir wieder bei der Sprache, beim Wort, beim “menschlichen Denken und Deuten”, das doch gerade ausgeschlossen werden sollte ... Nein, auch dieser Ansatz gewährt keinen Ausgang aus der gedeuteten Welt (Rilke). Gott teilt sich in deutungsfähigen, deutungsbedürftigen Zeichen mit. Und die zielen auf jenes geistgewirkte Unterscheidungsvermögen, das wir Glauben nennen.
So wie dieser gewichtige Entwurf machen auch die anderen Beiträge des Bandes Lust, sich vertiefend darauf einzulassen. Die Lektüre ist überaus anregend. Viele, ja, die meisten der hier versammelten Beiträge sind in gewisser Hinsicht Pilotprojekte. Sie eröffnen Zugänge zu bisher kaum bearbeiteten Feldern der Forschung. Man wird noch, so denke ich, von ihnen hören. Dass die Autoren keinerlei Mühe haben, sich immer wieder - in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen - auf das wissenschaftliche Werk von Andreas Heinz zu beziehen, spricht für die Vielseitigkeit und anregende, erschließende Kraft seines Lebenswerkes. Herausgeber wie Autoren haben dem langjährigen Hauptschriftleiter des Liturgischen Jahrbuchs damit ein angemessenes, würdiges Geschenk gemacht.

Karl-Heinrich Bieritz